

Das Interview



Was wäre das Leben ohne

**Eine Kurzgeschichte
von Rana Wenzel**

»Was wäre das Leben ohne ein Quäntchen Spannung?«

Er hat diese Frage in den Raum geworfen, rhetorisch allem Anschein nach. Dabei wäre doch eigentlich sie für die Fragen zuständig, und er für die Antworten.

Sie notiert seine Worte, vielleicht wird sie später darauf zurückkommen. Der Cursor verharrt blinkend am Ende der Zeile. Sie schmunzelt, als ihr bewusst wird, dass sie den Vorgang nicht nur sieht, sondern ihn genauso denkt. Als ganzen Satz. Die Schriftstellerei ist ihr wirklich in Fleisch und Blut übergegangen. Die Formulierung lässt sie automatisch an grünliche Klötzchen auf Monochrom-Monitoren aus den Achtzigerjahren denken, die aus heutiger Sicht die Frage aufwerfen, wie die damaligen Computer nur einen derartigen Siegeszug antreten konnten, waren sie doch bestenfalls aufgepimpte Schreibmaschinen. Vom Lärm und den verpixelten Ergebnissen der Nadeldrucker ganz zu schweigen. Wie kam sie überhaupt auf diesen Gedanken? Vermutlich, weil ihr Gesprächspartner sie gerade genau in dieses Jahrzehnt zurückführt. Die Zeit ihrer beider Jugend. Die Zeit, in der alles begann. Es sagen immer alle, es sei die Kindheit, die prägt. Es ist jedoch die Erinnerung an die Jugend, die man sein Lebtag mit sich herumschleppt.

»Ich bin ja kein Experte, aber ist es bei einem Interview nicht eigentlich üblich, dass der Fragende dem Antwortenden zuhört?« Ihr Gegenüber sieht sie schmunzelnd an.

Der milde Tadel verpufft sofort, als sie das belustigte Glitzern in seinen Augen sieht. Sie legt den Kopf schief und überlegt, ob seine Iris eher blau oder türkis ist. Mit dem dunkelblauen Rand in jedem Fall das faszinierendste Augenpaar, das sie jemals gesehen hat.

»Nun?« Jetzt zieht er die Augenbrauen hoch, sein Blick wird spöttischer. Trotz des Kranzes dichter langer Wimpern, um den ihn jede Frau beneiden würde, hat er nichts Feminines.

»Entschuldige.« Sie lächelt zurück. Sie kann gar nicht anders, als diesen Mann anzulächeln. Dabei ist es sonst gar nicht ihre Art. Sie ist eher der kühle Typ, auch optisch. Das lange blonde Haar trägt sie fast immer zum strengen Knoten geschlungen. »Ich weiß gar nicht, was mit mir los ist, ich bin etwas unkonzentriert.«

»Ich habe da so eine Ahnung«, erwidert er und sein Lächeln vertieft sich grübchenumrahmt. »Soll ich nochmal anfangen?«

Sie nickt und er lehnt sich zurück, entspannt legt er einen Arm auf die Rückenlehne des Stuhls. Er räuspert sich und beginnt.

»Wie schon gesagt, es war irgendwann Mitte der Achtzigerjahre. Ich war früher nach Hause gekommen, ich hatte einen eigenen Schlüssel, meine Eltern haben mich nicht gehört. Dafür habe ich *sie* gehört, wie sie über mich sprachen.« Seine Stimme wird hart. »Frau Habermann ist besorgt«, sagte meine Mutter just in dem Moment, in dem ich das Wohnzimmer betreten wollte. Frau Habermann war meine Klassenlehrerin und so ließ ich die Hand regungslos auf der Türklinke liegen und lauschte. »Sie hat vorhin angerufen. Er hat es schon

wieder getan«, erzählte sie meinem Vater. Ihre Stimme klang zittrig, ich verstand aber nicht, wieso. »Sie hat ihn beobachtet, wie er eine verletzte Meise aufhob. Gerade als sie zu ihm gehen und ihre Hilfe bei der Versorgung des Tieres anbieten wollte, schlug er den armen Vogel wieder und wieder gegen einen Baum und warf ihn dann achtlos auf den Boden. Bevor er seelenruhig wegging, soll der Junge noch mit einem diabolischen Grinsen auf das Häufchen zertrümmerter Knochen und blutiger Federn geguckt haben.« Meine Mutter hat angefangen zu weinen. Das störte mich. Sie hat mich nie verstanden. Ich habe dem Vieh doch nur geholfen. Ich glaube, mein Vater hat's kapiert. »Was die Habermann sich wieder einbildet«, grunzte er.«

Ihr Gegenüber ist nun ganz in seiner Vergangenheit. Sie sieht es an seiner Miene. Sein Blick ist nach innen gerichtet, weit entfernt vom Hier und Jetzt.

»Womöglich wäre es dabei geblieben, wenn meine Mutter nicht insistiert hätte. »Ob er wieder in Therapie muss?«, fragte sie. Mein Vater sah seinen Feierabend gefährdet. Nachdem die einzige Therapeutin in unserer Gegend spurlos verschwunden war, hätte er mich in die Großstadt fahren müssen, da hat er lieber zu anderen Mitteln gegriffen.« Er lacht trocken auf, dennoch glaubt sie, Schmerz in seinen Augen zu erkennen. Kein Wunder, angesichts dessen, was er nun erzählt.

»Nach dem Abendbrot hat mein Vater mich mit in den Keller genommen. Ich wusste, was kommt, doch so ausdauernd war er noch nie. Als der Stock zerbrochen war, hat er mit dem Gürtel weitergemacht. Ich habe daraus gelernt. Nie wieder bin ich bei Dingen erwischt worden, die auf andere vielleicht unverständlich wirken könnten.«

Er hält inne, trinkt ein Schluck Wasser.

»Möchtest du auch noch etwas trinken?«, fragt er in so liebenswürdigem Ton, als habe er nicht gerade noch diesen Schrecken geschildert.

Sie schüttelt den Kopf, will zu einer Frage ansetzen, doch er hebt Einhalt gebietend die Hand. »Über meinen Vater möchte ich nicht reden. Er war ein guter Mann, aber seine Erziehung war von harter Hand. Dennoch war es wirkungsvoll, dass er mir an jenem Abend diese Lektion erteilt hat. Sonst säße ich womöglich nicht hier.« Sein Lächeln erscheint wieder, er sieht ihr tief in die Augen.

»Wie ging es weiter? Waren Sie danach in Therapie?« Sie kehrt unwillkürlich zum unpersönlichen »Sie« zurück. Als wolle sie Distanz zu dem soeben Gehörten schaffen.

Sein Blick wird streng. »Wir wollen uns doch duzen. Wie kann ich dir mein Innerstes offenlegen, wenn du einen solchen Abstand wahrst?«

»Natürlich«, versichert sie schnell. »Das war ein Versehen.« Keinesfalls möchte sie die Vertrauensbasis gefährden, die sie geschaffen hat. Als sie mit der Recherche für ihren neuen Thriller begann, hätte sie nie im Leben geglaubt, wie einfach es sein würde, Kontakt zu einem verurteilten Mörder herzustellen. Sie liebt die sozialen Netzwerke dafür. Sie hat kürzlich über das »Kleine-Welt-Phänomen« gelesen, nach dem jeder Mensch auf der Welt mit

jedem anderen über eine Kette von maximal sechs oder sieben Bekanntschaftsbeziehungen verbunden sein soll. Die Bestätigung dieser Hypothese sitzt ihr in diesem Moment gegenüber und gibt bereitwillig Auskunft.

»Obwohl ich im juristischen Sinn gar kein Mörder bin«, hatte er während ihres ersten Treffens in einem kleinen Café beinahe entschuldigend erläutert, »ich bin nämlich nur wegen Totschlags verurteilt worden.« Dann hatte er gelacht und mit einem Augenzwinkern hinzugefügt: »Besser ist's, sonst säßen wir heute nicht so gemütlich beisammen. Der Besuchsraum in der JVA ist weitaus weniger heimelig.«

Sie hatte ihn trotzdem gerne als Interviewpartner akzeptiert. Die juristischen Feinheiten interessierten sie weniger als die Antworten auf die Frage nach den Emotionen eines Mannes, der seine Freundin tötet. Wie kam es zu der Tat? Wie fühlte er sich vorher, währenddessen und nachher? Wie geht man mit der Reue um, die einen doch sicher eines Tages überfällt?

All diese Einblicke brauchte sie für ihren neuen Roman, und dass der Kopf, in den sie hineinschauen durfte zu einem ausgesprochen attraktiven und charmanten Exemplar von Mann gehörte, machte die Arbeit nicht unangenehmer.

Noch sind sie nicht bei der Tat angelangt.

»Die Therapie also«, nimmt er ihren Faden auf. »Nein, in Therapie war ich nicht mehr. Ich habe während meiner Inhaftierung viel gelesen und denke, ich bin als geistig sehr aufgeräumter Mensch aus dem Gefängnis gekommen.«

»Warst du das vorher nicht?«, rutscht ihr heraus. »Hätte eine Therapie womöglich diese schreckliche Tat verhindert?«

»Du meinst den Tod meiner Freundin?« Er fragt auf eine Art, als gäbe es weitere Auswahlmöglichkeiten. Sie runzelt die Stirn. Mehr noch, als er antwortet: »Nein, das war unvermeidbar.« Plötzlich fröstelt sie. Sie würde gerne ihre Arme um sich schlingen, lässt es jedoch bleiben. Als er ihr ein warmes Lächeln schenkt, verschwindet die Kälte wieder.

»Erzähl mir von ihr. Von deiner Freundin«, bittet sie.

»Wir sind letztendlich in die Stadt gezogen. Nach dem Tod von Frau Habermann fühlten sich meine Eltern in dem Dorf nicht mehr wohl.«

»Deine Klassenlehrerin ist gestorben? Das war bestimmt ein harter Schlag für dich. Ich habe den Eindruck, sie gehörte noch zu den Lehrerinnen, die sich kümmerten. Denen die Schüler nicht egal waren.«

»Vielleicht hätte sie ein wenig gleichgültiger sein sollen.« Er zuckt mit den Schultern. »Wie man weiß, ist allzu viel Aufregung nicht gut für das Herz.«

»Die Arme hatte einen Herzinfarkt? Wie traurig.«

Sein Mundwinkel zuckt kurz. Betroffen? Belustigt? undefinierbar. »Infarkt trifft es, glaube ich, aus medizinischer Sicht nicht. Aber ja, das Herz hat irgendwann aufgehört zu schlagen.« Sollte ihn der Tod der Lehrerin getroffen haben, merkt man heute jedenfalls nichts mehr davon.

»Meine Eltern fanden wohl, die Zeit sei gekommen, in die Anonymität der Stadt zu wechseln. Neue Schule, Lehrer mit deutlich geringerem Hang, sich

einzumischen und im Bedarfsfall Therapeuten in der Nähe.« Er klingt amüsiert. »Als ob Orte die Handlungen der Menschen verändern könnten. Ein Ort ist eine bloße Koordinate. Es sind Menschen, die Menschen verändern. Und was das angeht, sind die in der Stadt keinen Deut anders.« Er lacht trocken auf. »Es gab hier wie dort die Bornierten, die Ablehnenden, die Ahnungslosen. Und auch das neue Haus hatte wieder einen Keller. Es hatte sich nichts geändert.«

»Das tut mir leid«, murmelt sie. Sie spürt die Isolation des kleinen Jungen geradezu. Von den Menschen abgewiesen, von den Schlägen des Vaters bedroht. Kein Wunder, dass er sich an die einzige Person klammerte, von der er endlich etwas Liebe erfuhr. »Deshalb hast du auf den Seitensprung deiner Freundin so extrem reagiert. Weil du nur sie hattest. Nur sie gab dir die Zuneigung, die dir die anderen verwehrten.«

»Du meinst also, wenn ich in einem liebevolleren Umfeld großgeworden wäre, hätte meine Freundin herumhuren dürfen, mit wem sie wollte?« Das Tablet hüpfte in die Höhe, als seine Faust auf die Tischplatte donnerte. Sie hätte es nicht einmal auffangen können, sie fühlt sich wie gelähmt. Er presst missbilligend die Lippen aufeinander, seine Augen bilden ähnlich dünne Linien wie sein Mund.

»Entschuldige, so habe ich das nicht gemeint.« Sie lächelt ihn an. »Ich wollte nur sagen, dass ich den Jungen von damals verstehe.«

»So, tust du das? Dann wüsstest du aber, dass Mitleid überflüssig ist. Mein Vater hat mir wichtige Dinge beigebracht. Jeder Schlag mit dem Rohrstock bläute mir Sorgfalt ein, jeder Hieb mit dem Gürtel Präzision. Ich habe mein Handeln nur so weit perfektionieren können, weil er mich den Weg dahin gelehrt hat.«

Er ist ganz offensichtlich stolz auf seine Leistung. Sie fragt sich allerdings, worauf genau. Er ist Außendienstmitarbeiter, hatte er erwähnt. In ganz Deutschland im Einsatz. Sicher kein Job, für den man sich schämen müsste, aber auch nichts, was besonders herausragend wäre.

Er sieht sie an, legt den Kopf schief, beobachtet sie einen Moment, bevor die Wärme in seinen Blick zurückkehrt. »Du siehst aus wie sie«, sagt er, erhebt sich unvermittelt und tritt hinter sie. Sie nimmt einen Hauch von Aftershave wahr. Sie kann sich nicht zu ihm herumdrehen, so dicht bei ihr steht er. Dann spürt sie seine Hände. Er streichelt über ihren Kopf, massiert leicht ihre Kopfhaut, wandert zu den Schläfen und schließlich macht er sich an den Klammern zu schaffen, die ihren Dutt zusammenhalten. Sie fühlt, wie sich ihr langes Haar löst und sich über die Stuhllehne ergießt. Seine Finger fahren durch die goldenen Stränge, er drapiert einige Strähnen. »Ja, wirklich«, bestätigt er sich selbst und setzt sich mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck wieder hin. »Gut, machen wir weiter. Du hast ja schließlich eine Deadline.« Er lacht verhalten.

Den Witz hat sie nicht verstanden, aber Weitermachen hält sie für eine gute Idee. Seine Nähe hat sie vorübergehend aus dem Konzept gebracht. Sie nickt also und räuspert sich.

»Ihr seid in die Stadt gezogen. Dort hast du das spätere Opfer kennengelernt.« Das Mädchen hatte natürlich einen Namen, sie hat ihn sogar in einem Zeitungsartikel gelesen, doch die Person nicht zu benennen, macht es ihr leichter, darüber zu sprechen.

Er nickt. »Ja, gegen Ende der Oberstufe, kurz vor dem Abitur. Sie war eine Göttin. Atemberaubend. Gerade einmal achtzehn Jahre alt, aber sie hatte nichts Kindliches mehr. Eine Frau. Kein Vergleich zu den unreifen Mädchen, die es sonst auf mich abgesehen hatten.« Er lächelt bei der Erinnerung. »Nach dem Tod meines Vaters war ich der Mann im Haus. Die Frauen spürten instinktiv, dass ich kein pubertierender Junge mehr war. Das zog sie an, wie Licht die Motten.«

»Bitte? Dein Vater ist auch gestorben?« Sie reißt die Augen auf.

Er schüttelt den Kopf. »Ich habe doch gesagt, dass mein Vater tabu ist.«

»Aber das ist ein wichtiger Wendepunkt in deinem Leben. Wie du selbst gesagt hast – du warst damit plötzlich der Mann im Haus. Darüber *musst* du reden. Zumindest, wenn ich verstehen soll, was damals zur Tatgeführt hat.«

Er zieht die Augenbrauen zusammen, massiert seine Nasenflügel zwischen seinen Zeigefingern. »Also gut«, sagt er schließlich. »Für dich werde ich eine Ausnahme machen. Es war gegen Ende der zehnten Klasse, am Elternsprechtag. All die Jahre hatte meine Mutter die Gespräche mit den Lehrern übernommen, aber in diesem Moment hatte sich alles gegen mich verschworen: Meine Mutter hatte sich das Bein gebrochen und lag im Krankenhaus. Mein Vater war aus diesem Grunde schon übelgelaunt, zu allem Überfluss musste er seine wenige freie Zeit nach Feierabend jetzt auch noch in meiner Schule vergeuden, wo ihm – um es noch schlimmer zu machen – eröffnet wurde, die Versetzung seines Sohnes wäre gefährdet. Als er nach Hause kam, machte mir ein Blick in seine Augen klar, dass *ein* Rohrstock heute nicht ausreichen würde. Auf dem Weg in den Keller ist er gestolpert. Am Fuß der Treppe ist er mit gebrochenem Genick liegengeblieben.«

Sie starrt ihn wortlos an. Er erwidert ihren Blick ungerührt.

»Hast du ... ich meine ... warst du ... war es ein Unfall?«, bringt sie schließlich hervor.

Er zuckt mit den Schultern. »Die Polizei ging jedenfalls davon aus, das reicht«, antwortet er lakonisch. »Mein Vater hat sich vor seinen Erziehungsmaßnahmen immer mit Alkohol in Stimmung gebracht, damit sah die Angelegenheit für die Polizei nach einem klaren Fall aus.« Er lacht. »Im wahrsten Sinne des Wortes.« Er hebt abwehrend die Hand. »Doch nun genug davon. Jetzt möchte ich wirklich nicht mehr über meine Familie reden.«

Sie seufzt innerlich. Konnte man es einem Jungen verübeln, wenn er sich irgendwann zur Wehr setzt? Wenn er dem Vater nicht bereitwillig in den Keller folgt, damit dieser den nächsten Rohrstock auf seinem Rücken zertrümmert?

»Die folgenden Jahre waren die glücklichsten meines Lebens«, fährt er gelöst fort. »Es ist so viel besser, ein Mann als ein Junge zu sein. Als ich *sie* dann kurz vor dem Abi traf, erschien die Welt perfekt. *Sie* war perfekt. Erst, wenn sie mir

morgens auf dem Pausenhof zulächelte, ging für mich die Sonne auf und wenn wir uns abends voneinander verabschiedeten, brach die Nacht herein.« Er strahlt bis heute, wenn er an diese Tage zurückdenkt. »Der Sommer nach dem Schulabschluss war vollkommen, doch im Herbst trennten sich unsere Wege. Wir hatten es nicht geschafft, an derselben Uni angenommen zu werden. Sie blieb immer häufiger an den Wochenenden im Studentenwohnheim und als wir uns in den Weihnachtsferien wiedergesehen haben, konnte ich es in ihren Augen erkennen.« Seine türkisfarbene Iris wird auch heute noch dunkel vor Trauer und Zorn. »Ich habe sie zu mir nach Hause eingeladen. Mein Trank war damals noch stümperhaft.« Er lächelt entschuldigend. »Aber ich war schließlich noch unerfahren.«

Sie legt die Stirn in Falten. »Trank? Unerfahren? Wovon redest du?«

»Von meinem Spezialtrank.« Er lächelt sie liebevoll an. »Ich habe ihn in all den Jahren perfektioniert. Die richtige Abstimmung ist für den gewünschten Effekt so immens wichtig.«

Ihr Blick ist fragend.

»Essentiell ist eine kataplektische Wirkung. Weißt du, was Kataplexie ist?« Er redet mit ihr geduldig wie ein Kindergärtner, der das Binden einer Schleife zum fünften Mal erklärt.

Sie schüttelt den Kopf.

»Bei Kataplexie erschlafft der Körper, die Muskelspannung wird aufgehoben. Man kann sich nicht mehr bewegen. Gleichzeitig ist mir ein waches und zugewandtes Bewusstsein wichtig. Willenlose Marionetten interessieren mich nicht. Ich habe lange mit Psilocybin-Pilzen, Flummis, GHB und anderen Stoffen, an die man irgendwie herankommt, experimentiert, bis ich eine zufriedenstellende Mischung hatte. Gut, dass ich ständig in ganz Deutschland unterwegs war und Ermittlungsmethoden wie Bewegungsprofile und DNA-Analysen noch in den Kinderschuhen steckten.« Er klingt vergnügt. »Heute müsste ich wohl sehr viel vorsichtiger sein.«

Sie merkt, wie sie ihn mit offenem Mund anstarrt. »Sagst du mir gerade, dass du einen Trank aus Drogen angesetzt und an Menschen ausprobiert hast?« Vor Entsetzen bekommt ihre Stimme einen piepsigen Klang. »Und dass dabei Menschen gestorben sind?« Sie wartet darauf, nein fleht innerlich darum, dass er auflacht, seine blaugrünen Augen vergnügt blitzen und er richtigstellt, dass es selbstverständlich nur ein Scherz sei. Aber nichts dergleichen geschieht.

Stattdessen sieht er sie ernst an. »Natürlich, darum geht es doch«, erwidert er, als läge das klar auf der Hand. »Mit einigen Frauen war ich sogar länger zusammen. Sie haben nie etwas gemerkt. Vielleicht genossen sie die euphorisierende Wirkung geradezu. Fühlst du dich wohl?«, fragt er unvermittelt.

Sie versteht den Gedankensprung nicht und denkt angestrengt nach. Irgendwo in ihrem Inneren meldet sich kurz eine Ahnung von Unbehagen, aber als sie dem Gefühl nachspüren will, kann sie es nicht greifen. Ohnehin wird sie abgelenkt durch seine Hände, die plötzlich wieder mit ihren Haaren spielen. Sie hat nicht gemerkt, wie er zu ihr gekommen ist. Lässig steht er jetzt vor ihr, an

den Tisch gelehnt schaut er leicht spöttisch zu ihr herunter, während er sich eine blonde Strähne um seine Finger wickelt. »Manchmal durften sie sich sogar in mich verlieben«, fährt er mit beinahe zärtlicher Stimme fort.

Eine merkwürdige Formulierung. Sie will sie notieren, aber etwas hält sie davon ab.

»Sie sind dir alle verfallen?«, versucht sie, mit ein wenig Spott lockerer zu erscheinen, als sie ist. Das mulmige Gefühl wird stärker.

Noch immer umspielt ein Lächeln seine Mundwinkel, als er sich vorbeugt und sie sanft auf die Stirn küsst. »So ist es, mein Engel.«

»Sie sind alle willig zu dir gekommen?«

»So ist es.« Er nickt. »Sie kamen wegen meines Körpers oder wegen meiner männlichen Ausstrahlung – oder weil sie ein Interview wollten.« Er zwinkert ihr verschwörerisch zu, lässt seine Worte nachwirken. »Dieser Moment ist es«, sagt er dann ruhig.

»Bitte?«, krächzt sie, als allmählich Panik in ihr aufwallt.

»Der Moment, in dem die Angst stärker wird, als jegliche Droge. Der Moment, in dem die Frau begreift, welche Macht ich über ihr Leben erlangt habe. Der Moment, den du gerade erlebst.« Er streicht ihr liebevoll über die Wange. Seine Hand wandert den Arm hinab, der zwar mit einer Gänsehaut reagiert, aber sich nicht weiter regt. Sie schafft es kaum, den Kopf zu heben, um ihm in die Augen zu sehen, als sich sein Gesicht nähert. Er spielt sanft mit ihren Lippen.

»Die Erste – ich wollte es ihr und mir mit dem Drogentrank nur leichter machen. Ich wollte sie küssen, während meine Hände an ihrem Hals bestimmten, wie lange sie meinen Kuss noch genießen durfte.« Er lächelt. »Es war nicht geplant, aber es hat mich umgehauen, wie berauschend das Gefühl war. Der Adrenalinkick, im Moment ihres Begreifens. Wenn ich es in ihren Augen sehe. Das ist das Quäntchen Spannung, das mein Leben lebenswert macht.«

ENDE